

Wolfgang Thierse

Erinnerungen an 1989

„Mein Mauerfall-Tagebuch“

Artikelserie für den Berliner Kurier,

erschienen vom 2. November bis zum 9. November 2009

Teil 1

Massenflucht und Ausreisewellen 1989

Als das Jahr 1989 begann, ahnte keiner, dass die Mauer in weniger als einem Jahr geöffnet, diese tödliche Grenze wenig später bereits niedergerissen sein würde. Im Gegenteil: Noch am 19. Januar 1989 behauptete der SED-Chef Honecker, die Mauer werde „in 50 und auch in 100 Jahren noch bestehen bleiben, wenn die dazu vorhandenen Gründe noch nicht beseitigt sind.“ Und am 5. Februar wurde Chris Gueffroy an der Mauer erschossen, der letzte Tote des Grenzregimes! Kaum einer konnte sich damals vorstellen, dass der Autor dieser großsprecherischen Behauptung bereits 10 Monate später gar keine Rolle mehr spielen würde. Im Rückblick erscheint mir das Jahr 1989 noch mehr, als ich es damals empfunden habe, als eine Zeit geradezu phantastischer Überraschungen. Es war wirklich ein Jahr der Wunder!

Wie kam es auf so rasante Weise zum Fall der Mauer am 9. November? Wie konnte dieses in Beton gegossene Symbol der Unmenschlichkeit, dieses Sinnbild für die Starrsinnigkeit und Reformunwilligkeit der DDR-Führung so unerwartet rasch einstürzen – und die ins Wanken geratende 40-jährige Herrschaft der SED gleich mit sich reißen?

Das Jahr der Wunder begann mit dem wagemutigen Nachweis der Fälschung der Kommunalwahlen am 7. Mai. Dann folgte im Juni unser Entsetzen über die Niederschlagung der Studentenbewegung auf dem Pekinger Tian-An-Men-Platz und die prompte Begrüßung dieser unmenschlichen Tat durch das SED-Politbüro-Mitglied Egon Krenz: Eine deutliche Warnung an die unruhiger werdende DDR-Bevölkerung.

Und dann der Sommer '89, ein schöner, ein schmerzlicher Sommer. Zunächst eine Ferienzeit wie immer: Ich war mit Frau und Kindern und befreundeten Familien zum Urlaub im Zittauer Gebirge. Aber die Nachrichtenlage hatte sich verändert. Am

27. Juni zerschnitten der reformkommunistische Außenminister Ungarns, Gyula Horn, und sein österreichischer Amtskollege in einem symbolischen Akt den Stacheldrahtzaun an der gemeinsamen Grenze. Ein Vorgang, der bis dahin undenkbar war! Ein erstes Loch im Eisernen Vorhang!

In den weiteren Sommerwochen überschlugen sich die Ereignisse. Wie in jedem Jahr reisten zahlreiche DDR-Bürger nach Ungarn. Viele diesmal allerdings nicht in den Urlaub, sondern um über Ungarn in den Westen zu gelangen. Einige flüchteten sich in die Botschaft der BRD in Budapest. Auch die Botschaften in Prag und in Warschau wurden zu Anlaufstellen ausreisewilliger DDR-Bürger. Die Ausreise wurde den Menschen aber vorerst verweigert, und schon im August mussten die Vertretungen in Budapest und Prag wegen des Ansturms vorübergehend schließen. Trotzdem sammelten sich weiterhin unzählige DDR-Bürger vor den bundesdeutschen Botschaften oder kletterten gar – wie in Prag – über deren Zäune, um hineinzukommen.

Diese Bilder aus Budapest, aus Warschau, aus Prag waren es, die uns in der DDR Geblienen via Westfernsehen erreichten. Genauso wie die Bilder jenes denkwürdigen 19. August, als hunderte Menschen gemeinsam über die ungarisch-österreichische Grenze flüchteten – der größten Massenflucht seit dem Mauerbau! Damals trafen sich Österreicher und Ungarn anlässlich des „Paneuropäischen Picknicks“, einer Friedensdemonstration, an einem Grenzübergang nahe der ungarischen Stadt Sopron, um gemeinsam die Grenze für drei Stunden zu öffnen. Unter DDR-Bürgern, die bereits in Ungarn waren, sprach sich dies wie ein Lauffeuer herum. Hunderte hielten sich in der Nähe des Grenzübergangs verborgen. Schließlich stürmten sie hervor und überschritten vor den Augen der völlig überraschten, völlig machtlosen ungarischen Soldaten die Grenze. Wenig später, am 10. September, öffnete Ungarn um Mitternacht endgültig die Grenze nach Westen. Tausende, in Ungarn wartende DDR-Bürger konnten das Land nun frei verlassen. Allein in den ersten drei Tagen flüchteten 15.000 Menschen. Der Eiserne Vorhang war über Nacht durchlässig geworden!

Die DDR protestierte zwar, sprach von einer „Nacht- und Nebelaktion“, von „organisiertem Menschenhandel“, aber sie war letztlich machtlos. Noch deutlicher zeigte sich die Ohnmacht der SED angesichts des Massenexodus Ende September, als sie der Ausreise der noch immer in den Botschaften in Prag und in Warschau ausharrenden Menschen zustimmen musste. Es wirkte beinahe skurril, dass tausende DDR-Bürger am 1. Oktober in Sonderzügen auch noch über das Gebiet der DDR in die BRD gebracht wurden.

Wenn ich mich zurückerinnere, was ich damals empfunden habe bei den allabendlichen Bildern von Ausreisenden, von Flüchtenden, von ihrer Ankunftsbegeisterung im Westen – so waren meine Gefühle höchst zwiespältig: Ja, ich verstand alle, die wegliefen aus der DDR, die Unfreiheit und Mangel verließen! Ich wäre am liebsten mitgelaufen. Und doch war ich zugleich ganz traurig, denn es dürften doch nicht alle weglaufen, uns zurücklassen und das Land einer noch trostloseren Zukunft überlassen! Einen westdeutschen Freund, der besorgt angerufen hatte, habe ich regelrecht angeschrien: „Es bleiben nicht nur die Faulen und Feigen und Angepassten in der DDR! Ein paar Anständige und Intelligente müssen doch hier bleiben, das Land verändern und für eine lebbare Zukunft, hier, bei uns, sorgen!“

Ich glaube, viele haben damals so empfunden und hatten so wie ich das Gefühl: „Wenn ich jetzt nicht auf die Straße gehe, nicht mitmische und das Land verändere, dann werde ich mich mein ganzes weiteres Leben vor mir selbst und vor meinen Kindern schämen! Dann werde auch ich eines Tages zusehen müssen, wie meine Kinder in den Westen davon laufen!“

Dass die einen, die „Ausreiser“, aus Hoffnungslosigkeit wegliefen, dass sie ihren Mut nicht mehr auf die DDR verwendeten, sondern auf Ausreise und Flucht richteten – das genau mobilisierte endgültig den Mut der anderen, der „Hierbleiber“. Der Konflikt damals, das Misstrauen zwischen den beiden Gruppen war groß und heftig und schmerzlich. Aber erst das Zusammenspiel beider Gruppen veränderte die DDR bis hin zu ihrem Untergang. Erst in dem Moment, wo Tausende das Land

verließen, verlassen konnten, machte es Sinn und wurde für die SED-Herrschaften zu einer Drohung, wenn wir auf der Straße riefen: „Wir bleiben hier!“ In einem intakten Gefängnis wäre dieser Ruf absurd!

Es war nicht zuletzt eben auch die Massenausreise, die entscheidend zur Destabilisierung der DDR beitrug. Sie legte die Ohnmacht, die Ratlosigkeit der SED-Führung bloß. Denn die SED fand zu keinem Zeitpunkt eine Antwort auf die Geschehnisse im Sommer 1989.

Viele folgten damals ihrer Sehnsucht nach Freiheit, dem Gefühl des Ausbrechen-Wollens aus diesem System der Bevormundung und des Einsperrens. Andere, die ihre Familie und ihre Freunde, ihr Leben in der DDR nicht zurücklassen wollten, blieben. Doch für die, die blieben, war im Herbst 1989 ebenfalls klar: Anpassung hat ihre Grenzen. „Wir bleiben hier! Gestalten wollen *wir!*“ - das war die Kampfansage an die SED. Wenig später war dieser Kampf mit friedlichen Mitteln gewonnen.

Teil 2

Die Formierung der Opposition

Bereits während der 80er Jahren hatten sich in der DDR zahlreiche oppositionelle Gruppen und Gesprächskreise im Schutze der Kirchen entwickelt. Das waren Friedens- und Umweltgruppen, Frauen- und Menschenrechtsgruppen, in denen sich Christen und Nicht-Christen versammelten. Die Kirchen boten Ihnen einen Freiraum zu kritischer Diskussion und Aktion. Sie nahmen nun verstärkt Kontakt miteinander auf, begannen sich zu vernetzen. Vor allem aber: Sie traten in die Öffentlichkeit. Ich erinnere mich gut an den Gründungsaufruf des *Neuen Forum* vom 10. September, der mit den Worten begann: „In unserem Lande ist die Kommunikation zwischen Staat und Gesellschaft offensichtlich gestört.“ Wenig später folgte *Demokratie jetzt* mit einem „Aufruf zur Einmischung in eigener Sache“. Und bereits drei Wochen später, am 2. Oktober, konnte der *Demokratische Aufbruch* in seinem Gründungsaufruf feststellen: „Eine Unruhe geht durch unser Land.“

Ja, eine immer heftigere Unruhe erfasste die DDR! Menschen, die bislang verdrossen waren, sich ins Private zurückgezogen, ihre Nischen gesucht hatten, sich erzwungenermaßen eingerichtet hatten in dieser grimmigen Idylle namens DDR – viele dieser Menschen wurden im September und Oktober 1989 im Reden und Handeln sehr politisch: Sie traten einer der Oppositionsgruppierungen bei, gingen auf die Straße, forderten die SED heraus.

Wir lasen aufgeregt die Aufrufe und Manifeste der neuen politischen Gruppen. Die waren mühselig getippt und vervielfältigt, oft kaum lesbar (wenn man den sechsten oder siebten Durchschlag erwischte hatte). Man tippte selbst den Text ab und gab ihn weiter. Es gab viel Stoff zur Diskussion mit Freunden und Kollegen. Und es war Zeit, sich zu entscheiden.

Ich war von Kindesbeinen an ein politisch denkender Mensch. Ich wollte aber nie in die SED oder in eine der Blockparteien (CDU oder LDPD oder NDPD) eintreten. Mir erschien das Ausmaß an Verlogenheit und Unterwerfung, das in diesen Parteien verlangt wurde, unerträglich. Aber jetzt, wo soviel politische Bewegung sichtbar, wo so viele mutige Zeitgenossen sich zeigten, wo es plötzlich Alternativen zu SED und Blockparteien gab, jetzt schien es mir möglich, ja zwingend, herauszutreten ins Offene. Ich glaube, es ging sehr vielen Menschen so, dass sie ihre Ängste und ihre Resignation überwinden und plötzlich eine Chance sahen, doch etwas zu ändern.

Also eilte ich zu Versammlungen in den Kirchen, um zuzuhören, mich zu informieren, mitzudiskutieren. Besonders gut kann ich mich an Diskussionsveranstaltungen in der Gethsemanekirche in Prenzlauer Berg erinnern: Aufgeregt, hoffnungsvoll, fiebernd und leidenschaftlich waren diese Debatten. Ende des Monats fanden die ersten größeren Demonstrationen in Berlin statt. Ich erlebte das mit einer Mischung aus Unsicherheit und Angst, aus Staunen und wachsender Begeisterung über den unerwarteten und bis dahin völlig unvorstellbaren Mut der Menschen. Hatten wir DDR-Bürger doch von uns selbst den Eindruck, dass wir ängstlich, lahm und phantasielos geworden seien. Und nun gab es plötzlich diesen Ausbruch an Zivilcourage! Zunächst waren gar nicht so viele Menschen beteiligt. Aber ich habe gesehen, dass Mut ansteckend sein kann. Und ich verdanke meine eigene Ermutigung in diesem wunderbaren Herbst Menschen wie Bärbel Bohley, Rolf Henrich, Jens Reich, Wolfgang Ullmann, Rainer Eppelmann, Ulrike Poppe, Konrad Weiß und vielen anderen Namenlosen. Das werde und will ich nicht vergessen.

In den ersten Oktobertagen beriet ich mich mit meiner Frau: Wie beteiligen wir uns jetzt? Wir entschieden uns: Ich ging ins *Neue Forum* und meine Frau ging zu *Demokratie jetzt*. Die Anliegen der Gruppen waren ja durchaus verwandt. Den Ausschlag für das *Neue Forum* gab für mich dessen Ziel, öffentliche Debatten über die Zukunft der DDR in Gang zu setzen und den Alleinvertretungsanspruch der SED in Frage zu stellen. Und mir schien der erste Schritt, die kollektive Angst und das gemeinsame Schweigen zu überwinden, ganz besonders wichtig.

Anfang Oktober ging ich also über den Kollwitzplatz, an dem ich schon damals wohnte, hinüber in die Husemannstraße zu Reinhard Schult, einem der Mitgründer des *Neuen Forum*, und trug mich in die Mitgliederliste ein. Ein undramatischer Vorgang, ein kurzes Gespräch, mehr nicht. Aber ich wusste, diese Unterschrift könnte Folgen haben, ich würde sie nicht zurückziehen können. Ich hatte mich entschieden.

Einen etwas anderen Weg als die Bürgerrechtsbewegungen gingen die Sozialdemokraten in der DDR. Sie formulierten klarere Zielvorstellungen als etwa das *Neue Forum* und wählten einen konfrontativeren Kurs gegenüber der SED. Sie hatten ihren Gründungsaufruf bereits am 26. August öffentlich gemacht und gründeten am 7. Oktober die Sozialdemokratische Partei Deutschlands in der DDR (zunächst SDP) in dem kleinen Ort Schwante bei Berlin – just am 40. Jahrestag der DDR! Die Zerschlagung der SPD 1946 in der sowjetisch besetzten Zone durch die Zwangsvereinigung mit der KPD war der Auftakt für eine 43-jährige Diktatur gewesen. Deshalb war die Gründung einer sozialdemokratischen Partei nicht nur mutig, sondern weitblickend: Die Initiatoren hatten die historische, politische und symbolische Bedeutung dieses Schrittes erkannt.

Im Rückblick erscheinen die Bürgerrechtsbewegungen beinahe als etwas Flüchtiges, allzu schnell Vergangenes. Im Herbst 1989 noch waren sie Ventil und Vehikel der Massen gewesen, hatten den Volksaufstand getragen, die SED zur Preisgabe der Macht gezwungen und am Runden Tisch den friedlichen Übergang zur parlamentarischen Demokratie verhandelt. Doch schon bei den ersten freien Volkskammerwahlen am 18. März 1990 konnten sie bei weitem nicht mehr so viele Menschen erreichen, wie sie im Herbst zuvor gegen die SED mobilisiert hatten. Sie erhielten nur wenige Prozent der abgegebenen Stimmen. Das war eine große Enttäuschung!

Dennoch: Die gewaltige Leistung der Bürgerrechtsbewegungen ist auch heute noch wirksam. Wir leben in einer gemeinsamen Demokratie, in einer freiheitlichen Gesellschaft. Gewiss: Nicht alle Blümenträume von Basisdemokratie konnten reifen,

manche Hoffnungen sind enttäuscht worden. Aber wir haben in der Demokratie mehr als je die Chance, unsere Anliegen zur Sprache zu bringen. Es gibt eine freie Presse, es gibt Öffentlichkeit, es gibt weltanschauliche Vielfalt. Es gibt die Grundfreiheiten und Grundrechte, die wir uns in der DDR erträumt und erhofft haben. Das ist doch nicht wenig, im Gegenteil! Und dies ist vor allem das Werk jener mutigen Menschen, die sich in den Bürgerrechtsbewegungen zusammenfanden: Gemeinsam haben sie im Herbst 1989 in der DDR die Unfreiheit abgeschafft!

Teil 3

Die entscheidenden Tage:

7. Oktober in Berlin und 9. Oktober in Leipzig

Viele Ostdeutsche erinnern sich an die Jubelfeiern und Aufmärsche, die an jedem 7. Oktober zelebriert wurden. Die SED-Führung feierte sich selbst mit Marschmusik und hohen Orden. Bilder vom letzten Feiertag, dem 40. Jahrestag am 7. Oktober 1989, sind bis heute präsent - vom gespenstischen Fackelaufzug der FDJ am Vorabend, von der steifen Militärparade auf der Karl-Marx-Allee, vom absurden Staatsakt mit ausländischen Gästen. Gorbatschow, der KPdSU-Chef, war da, auf den viele DDR-Bürger ihre Reformhoffnungen richteten. „Glasnost“ und „Perestroika“ waren die beliebtesten russischen Worte im Jahr 1989. Während im Palast der Republik gefeiert wurde, versammelten sich draußen mehrere tausend Demonstranten, riefen „Gorbi, Gorbi“ und „Wir sind das Volk“.

Am 7. Oktober war ich in Berlin und es lag schon in der Luft, was man befürchten musste: Es würde endgültig ernst werden, spätestens nach diesem Tag. Wir dachten: Nach der Feier des 40. Jahrestages der DDR-Gründung, sobald die Gäste die Stadt verlassen haben, würden die SED-Staatsorgane zuschlagen. Und tatsächlich: Nachdem Gorbatschow den Festakt verlassen hatte, gingen die Polizei und die überall präsenten Stasi-Kräfte in Zivil gegen jede Ansammlung von Personen vor. Sie verhafteten auf der Straße, wessen sie habhaft wurden. Der Rest, eingekesselt in der Gethsemane-Kirche im Prenzlauer Berg konnte darauf warten, abtransportiert und weggesperrt zu werden. Es waren am Schluss 1.000 Verhaftete. Der 40. Jahrestag der DDR - er ähnelte einem Scherbengericht. Die Staatsfeier endete in einer Orgie staatlicher Gewalt.

Die Gethsemanekirche war nicht zufällig der Ort des Geschehens geworden. Bereits in den Wochen und Monaten zuvor hatten sich hier kritische Geister und Oppositionelle versammelt, eine wachsende Zahl. Seit Mitte September fanden hier Mahnwachen und ein Hungerstreik statt für die zu Unrecht in Leipzig, in Potsdam

und anderswo Inhaftierten. Ich wohne nicht so weit weg davon und war oft dort. Der Gemeindegemeinderat hatte die Tore der Kirche geöffnet und gerade auch in der Nacht des 7. Oktober Schutz für die Flüchtenden geboten. So wurde die Gethsemanekirche neben der Leipziger Nikolaikirche zu einem der Zentren der Herbstrevolution.

Wie würde es weitergehen? Die Atmosphäre schwankte zwischen extremer Niedergeschlagenheit, innerer Anspannung bis hin zur Lähmung. Das Blutbad auf dem Tien-An-Men-Platz in Peking im Frühjahr 1989 war uns gegenwärtig. Ich werde nie die Äußerung von Egon Krenz vergessen, mit der er das Massaker auf dem „Platz des Himmlischen Friedens“ in Peking im Juni 1989 ausdrücklich verteidigt hatte: Es sei „etwas getan worden, um die Ordnung wiederherzustellen.“ Da wusste ich: Es ist möglich, dass die SED oder die Sowjet-Führung Militär einsetzen, um Demonstrationen auch in der DDR mit Gewalt niederzuschlagen. Das war unsere Angst. Gleichzeitig wussten wir: Es kann so nicht weitergehen, es darf so nicht weitergehen.

Aber was würde passieren am Montag, dem 9. Oktober in Leipzig? Hier waren am 18. September 5.000 Menschen, am 2. Oktober schon 25.000 auf der Straße gewesen. Und an diesem Montag kamen 70.000! Während es an beiden Tagen zuvor noch Polizeieinsätze gegeben hatte, war die Polizei angesichts dieser Menge dazu nicht mehr in der Lage. Und weder die NVA noch die Rote Armee noch die Kampfgruppen und die Stasi wurden eingesetzt! Es kam kein Befehl aus Moskau, es kam kein Befehl aus Berlin. Es wurde nicht geschossen! Ein Wunder! Das war der Tag der Entscheidung, der Sieg über die Angst, die halbe Macht der Diktatur. Die Radioberichte davon in der Nacht und die Fernsehbilder von diesem Leipziger Wunder am nächsten Abend wirkten wie eine Befreiung. In dem Moment ahnte ich: Jetzt muss es keine Gewalt mehr geben. Es war nicht sicher, aber man konnte ahnen: Jetzt kann es gutgehen.

Da würde möglich, nein wirklich, was wir seither die große friedliche Revolution von '89 nennen. Dass sie friedlich wurde, auch und gerade das ist ein Wunder. Wie

oft wurde in der Leipziger Nikolaikirche und in der Berliner Gethsemanekirche und anderswo nach erregter Debatte am Schluss leise und innig gesungen: „Dona nobis pacem“ – „Gib uns Frieden, Herr.“ Ich habe es selbst oft erlebt. Die entschlossene Friedfertigkeit der Demonstranten war wichtig. Sie hatten Kerzen in den Händen! Wir riefen: „Keine Gewalt“! Und: „Wir sind das Volk“!

Das war der revolutionäre Anspruch : Nicht Ihr da oben, nicht Ihr SED-Politbürokraten, nicht Ihr Polizisten, Kampfgruppen, Stasi-Leute seid das Volk, sondern wir, die namenlosen Bürger, die nun ihr Gesicht zeigen! So wurde das Volk der Held unserer Revolution!

Der 9. Oktober in Leipzig markiert eine Zäsur in der Geschichte der DDR. Es war der Wendepunkt im Herbst '89. Der Sieg über die Angst war das entscheidende Moment auf dem Weg zum Ende der Diktatur. Überall im Land folgten Montagsdemonstrationen nach Leipziger Vorbild. Der Mut von Leipzig übertrug sich in viele kleine und große Städte in der ganzen DDR. Über Westfernsehen verfolgte man, was anderswo passierte, und eiferte nach. Das Land, die Stimmung änderten sich rasant. Mitte Oktober war ich einige Tage zu Tanten-Besuch im Westen. Als ich zurückkam, empfand ich den atmosphärischen Umschwung daher besonders deutlich. Ich hatte den Eindruck, in ein anderes Land zurückgekehrt zu sein.

Ein Transparent, das damals in Leipzig getragen wurde, formulierte die Grundstimmung des Revolutionsherbstes '89: „Jetzt oder nie, Freiheit und Demokratie“. So habe ich es damals empfunden und noch heute bewegt mich der Gedanke daran. Und die Erinnerung an den Mut der zunächst wenigen, die immer mehr wurden – an vielen Orten – bis es am 4. November in Berlin auf dem Alexanderplatz dann über eine halbe Million Menschen waren.

Teil 4

Das Regime wankt: Honeckers Sturz am 18. Oktober

Nach dem 9. Oktober in Leipzig, der wider Erwarten friedlich geblieben war, ging durch das ganze Land eine Welle der Erleichterung und der Freude, der Funke des Protests sprang auf viele weitere Städte über und die Zahl der Teilnehmer bei den Demonstrationen wuchs weiter rasant. Allein an der Leipziger Montagsdemonstration am 16. Oktober nahmen nunmehr bereits 120.000 Menschen teil. Es setzte eine Mobilisierung der Massen ein, die allenfalls vergleichbar war mit dem Volksaufstand vom 17. Juni 1953.

Diese sich im ganzen Land ausbreitende Protestwelle blieb nicht ohne Wirkung auf die Herrschenden. In der SED-Führung suchte man nach Schuldigen: Am 17. Oktober verhandelte das SED-Politbüro als Punkt 1 „die Ablösung von Honecker und die Wahl von Krenz als Generalsekretär“. Erich Honecker, völlig isoliert und zugleich überrascht, musste zur Kenntnis nehmen, dass ihm das Politbüro nun die alleinige Verantwortung für das angerichtete Desaster zuschieben wollte – obwohl doch in diesem Gremium die Regel galt, dass alle Entscheidungen immer einstimmig zu treffen sind. Nach dieser Regel stimmte Honecker dann ironischerweise auch noch seiner eigenen Absetzung zu. Ein absurder Vorgang!

Einen Tag darauf, am 18. Oktober, wurde Honeckers Ablösung vollzogen. Das SED-Zentralkomitee entließ ihn als Generalsekretär. Auch seine Ämter als Vorsitzender des Staatsrats und als Vorsitzender des Nationalen Verteidigungsrats musste er aufgeben – offiziell aus „gesundheitlichen Gründen“. Mit ihm mussten auch die bisherigen SED-Sekretäre für Wirtschaft, Günter Mittag, und für Agitation und Propaganda, Joachim Herrmann, ihren Hut nehmen. Damit waren Honecker und zwei seiner wichtigsten Begleiter abgelöst.

18 Jahre – seit 1971 – hatte Honecker an der Spitze von Staat und Partei gestanden. Und als Sicherheitssekretär des SED-Zentralkomitees war er 1961 der verantwortliche Organisator des Mauerbaus gewesen. Bis zum Schluss hatte er an

dieser Mauer verbissen festgehalten. Nun hatte ihn seine störrische Reformunwilligkeit überholt. Ich empfand es als einen ziemlich schlechten Witz, dass ihm das Zentralkomitee bei seinem Abgang auch noch für sein „langjähriges Wirken für die Partei und die DDR und für sein politisches Lebenswerk“ dankte.

„Einmütig“ wurde Egon Krenz zu seinem Nachfolger berufen – jener Egon Krenz, der schon lange als Ziehsohn Honeckers galt, der als SED-Sicherheitssekretär für das Grenzregime und die Gewalt gegen Demonstranten verantwortlich war, der im Mai die gefälschten Kommunalwahlergebnisse verkündet hatte! „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht“ – das war ein Plakat der damaligen Zeit.

Noch am Tage seines Amtsantritts richtete sich der neue erste Mann der SED, der immerzu grinsende ehemalige FDJ-Sekretär, in einer Fernsehansprache an die Bevölkerung – und begann sie mit der Anrede „Liebe Genossinnen und Genossen“. Es war zum Lachen. Krenz hatte also nichts begriffen von dem, was in den vergangenen Wochen in der DDR geschehen war. Er hatte die hunderttausendfachen Rufe nach Meinungsfreiheit, Demokratie und Rechtsstaat nicht vernommen. Ihm und der gesamten SED-Führung ging es um die Aufrechterhaltung ihrer Macht. „Für uns ist klar: Der Sozialismus auf deutschem Boden steht nicht zur Disposition“, sagte er unmissverständlich. Dem sollten ein paar vorsichtige Reformschritte dienen, ein paar Reiseerleichterungen.

Immerhin sprach Krenz davon, dass man „in den vergangenen Monaten die gesellschaftliche Entwicklung in unserem Lande in ihrem Wesen nicht real genug eingeschätzt und nicht rechtzeitig die richtigen Schlussfolgerungen gezogen“ hätte. Deshalb, so Krenz, „werden wir eine *Wende* einleiten.“ Welche Wende er meinte, sagte er unmissverständlich noch im selben Satz: „Mit den Beschlüssen des ZK ... werden wir vor allem die politische und ideologische Offensive einleiten.“ Darum ging es also wirklich – die SED wieder in die Offensive bringen: gegen die Bürgerrechtsbewegungen, gegen das demonstrierende, unzufriedene Volk! Deshalb mag ich den Begriff „Wende“ nicht, er ist die ganz und gar falsche Bezeichnung für unsere friedliche Revolution! Schon damals hieß es auf einer der vielen

Demonstrationen: „Wende um 360 Grad – Ohne uns! Revolutionäre Umgestaltung – mit uns!“ Das war die richtige Antwort auf das Krenz-Manöver!

Erich Honecker selbst kommentierte bei seiner Absetzung im Politbüro am 17. Oktober, seine Auswechslung zeige lediglich, „dass wir erpressbar sind.“ Und so war es auch: Die SED-Führung wollte dem Druck der Straße ein wenig nachgeben, sie war um Schadensbegrenzung bemüht, mehr nicht. Aber es war in diesem Herbst ein Stein ins Rollen gekommen und der war durch eine ausgewechselte Figur nicht mehr aufzuhalten!

Krenz war denn auch mehr als glücklos: Die Macht zerrann ihm in den Händen, ehe er sie richtig ergriffen hatte. Denn die Erosion der Macht der SED beschleunigte sich im Oktober zusehends. Schon am 3. November folgte der „Tag der Rücktritte“, an dem unter anderem Stasi-Chef Mielke und SED-Ideologie-Sekretär Kurt Hager abdankten. Anfang Dezember trat dann das gesamte Politbüro (einschließlich Krenz) zurück, und einen Monat später – am 7. Dezember – tagte zum ersten Mal der Runde Tisch, an dem die Bürgerrechtsgruppen mit der SED und den Blockparteien den demokratischen Übergang aushandelten.

Unsere friedliche Revolution war auch ein politisch-moralischer und ein wirtschaftlicher Zusammenbruch des SED-Staates. Was wir schon länger ahnten, wurde in den Oktobertagen immer klarer: die DDR war wirtschaftlich erledigt. Diesen Befund hatte Gerhard Schürer, der damalige Chef der Staatlichen Plankommission dem SED-Politbüro in einem internen Papier vorgelegt. Und kurze Zeit später gestand der DDR-Finanzminister Höfner vor der Volkskammer, dass es in den letzten Jahren einen ausgeglichenen Staatshaushalt immer nur auf Basis geheim gehaltener Kredite gegeben hatte. Jahrelang also war gelogen worden.

Die Auswechslung Honeckers an der Spitze von Partei und Staat hatte weder den wirtschaftlichen noch den moralischen noch den machtpolitischen Verfall der SED aufhalten können. Von Krenz blieb nicht mehr als die vermeintliche „Wende“. Immerhin, das hat er geschafft, von der „Wende“ spricht heute noch ganz Deutschland, leider. Diesen sprachlichen Sieg hat Krenz errungen, aber auf allen

anderen Gebieten waren er und die abgehalfterte SED-Führung schon vom Ansatz her zum Scheitern verurteilt!

Auch wenn das Ende der DDR unter dem Druck der friedlichen, aber entschlossenen Demonstranten sehr rasch und für die allermeisten überraschend vonstattenging – es war angesichts der verbohrtten Sturheit der SED zwangsläufig gewesen. Was hat KPdSU-Chef Michail Gorbatschow am Rande der Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag zu Erich Honecker gesagt: „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben!“

Teil 5

Der 4. November auf dem Alexanderplatz

Am 4. November fand die größte Kundgebung des 89er Herbstes auf dem Berliner Alexanderplatz statt. Ein mir unvergesslicher Tag. Waren die Demonstration und die Kundgebung in Berlin an diesem Tag der Höhe- und Kulminationspunkt der Herbstrevolution 1989? Die größte Versammlung war es gewiss, und ich war einer der über 500.000 Menschen, die an diesem Samstag zusammengekommen waren, um sich zu zeigen, um zu zeigen, dass das Land, das System, die Politik sich ändern müssen.

Die Initiative zu dieser Demonstration kam von Schauspielern der Berliner Bühnen. Bei ihren Vorbereitungen gingen die Theaterschaffenden ganz legalistisch vor: Sie stellten am 17. Oktober einen Antrag auf Genehmigung einer Demonstration für Meinungs-, Presse- und Versammlungsfreiheit. In den Oktoberwochen fanden immer wieder nicht angemeldete, spontane, auch große Demonstrationen in Berlin statt, an die ich mich selbst erinnere. Die SED-Führung wusste also, dass sie auch die Künstlerdemonstration nicht würde verhindern können – die Demo wurde zugelassen. Sie war damit die erste offiziell zugelassene nichtstaatliche Demonstration in der DDR! Allein das war ein Erfolg! Und da die Demonstration genehmigt war, nahmen auch viele an ihr teil, die bisher noch nie an einer solchen Kundgebung teilgenommen hatten – ein massenhaftes politisches „coming out“ auch bisher ganz braver DDR-Bürger.

Am Morgen des 4. November machten wir uns auf den Weg, meine Frau und ich mit unserer 13-jährigen Tochter und unserem 8-jährigen Sohn (schulfrei hatten sie nicht bekommen, die SED-Schuldirektorin hatte vielmehr mit Konsequenzen gedroht). Unterwegs zum Alexanderplatz trafen wir Freunde und Bekannte und Unbekannte, alle mit leicht beklommener oder fröhlicher Entschlossenheit. Viele trugen selbst gebastelte Transparente, selbst gepinselte Plakate mit politischen, oft witzigen Losungen oder Karikaturen, mit Forderungen nach Demokratie, nach Rede-,

Meinungs- und Reisefreiheit, nach freien Wahlen, mit Kritik an den SED-Politbürokraten, an der DDR-Misswirtschaft.

Das schönste Plakat nahm Bezug auf das Märchen von Rotkäppchen und dem Wolf: das Gesicht von Egon Krenz, dem SED-Chef, im Kissen – darunter der Satz: "Großmutter, warum hast Du so große Zähne?" Das hatten Studenten der Kunsthochschule Weißensee gemalt. Auf anderen Plakaten war zu lesen: „Blumen statt Krenze“ oder „Reisepass für jedermann, den Laufpass für die SED“ oder „Mode 89: Wendejacken“. Eine weitere jener vielen gewitzten Losungen lautete: „Mein Vorschlag für den 1. Mai: Die Führung zieht am Volk vorbei!“ Und das radikalste Plakat, das mir in Erinnerung geblieben ist, zeigt das SED-Symbol der ineinander verschränkten Hände und darunter nur ein einziges Wort: „Tschüss!“

Die Ereignisse im Herbst 1989 und auch dieser 4. November waren für die DDR-Bürger ein Akt gesellschaftlicher Selbstbefreiung. Gleichzeitig waren die Straßen während der Demonstrationen auch Orte kreativer Entladung. Einen solchen Ausbruch an Mut, an Zivilcourage, an Phantasie und Witz, an Ironie und Lust zur Karikatur hatten die meisten von uns – und die Obrigkeit auch – uns grauen, angepassten, ängstlichen DDR-Bürgern gar nicht mehr zugetraut. Jedenfalls besserten die heiteren Losungen die Stimmung, man überwand Unsicherheit und Bangnis, denn ganz sicher konnte man nicht sein, dass die DDR-"Staatsorgane" nicht doch noch zuschlugen.

Besonders berührt hat mich ein weiteres Erlebnis: Als wir durch die Stadt zogen, kamen wir an einem Mann am Straßenrand vorbei. Seinem Aussehen nach und seiner Stimme nach war er Arbeiter. Er schrie, schwitzend vor Anstrengung und heiser, weil er offensichtlich schon seit längerer Zeit schrie: „Ich bin ein Sozialdemokrat!“ 43 Jahre lang durfte er das nicht sagen. Ein anderer hatte ein Schild, auf dem stand: „Mit 18 wird man volljährig, mit 65 frei. Ich bin 46 und möchte die Welt sehen.“

Nachdem der Demonstrationenzug an den Alexanderplatz gelangt war, fand die große Kundgebung statt. Dort erlebten wir die vielen Reden, die gehalten wurden. Auch

das DDR-Fernsehen übertrug die Abschlussveranstaltung – unangekündigt. Es sprachen die Schriftsteller Stefan Heym („Es ist, als habe einer die Fenster aufgestoßen“), Christoph Hein („Von Bürokratie, Demagogie, Bespitzelung, Machtmissbrauch und auch Verbrechen ist die Gesellschaft gekennzeichnet“), Christa Wolf („Stell Dir vor, es ist Sozialismus und keiner geht weg“), die Schauspielerin Steffi Spira („Aus Wandlitz machen wir ein Altersheim“) und viele andere wie Ulrich Mühe, Friedrich Schorlemmer, Jens Reich oder Heiner Müller. Sie forderten die Aufgabe des Allmachtsanspruchs der SED, verlangten das Ende ihrer in der Verfassung festgeschriebenen Alleinherrschaft. Es ging dabei nicht um die Abschaffung des Sozialismus, sondern um die Vereinigung von Sozialismus und Demokratie, um einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“, eine Hoffnung, die seit dem Prager Frühling 1968 in den Köpfen und Herzen vieler Menschen nicht ganz erloschen war. An diesem Tag forderte noch niemand auch nur andeutungsweise die Deutsche Einheit. Der Gedanke an eine Wiedervereinigung lag zu diesem Zeitpunkt noch allzu fern.

Aber auch Redner des alten DDR-Regimes kamen zu Wort: der Vorsitzende der Blockpartei LDPD, Manfred Gerlach, der als „Wendehals“ verspottet wurde, der frühere Stasi-Spionagechef Markus Wolf und Günter Schabowski als Vertreter des Politbüros, der mehrfach niedergeschrien und ausgepiffen wurde. Bei diesen Reden wurde mir klar – und später ist dieser Eindruck bestätigt worden – dass die SED und die Stasi versuchten, die Entwicklung wieder in den Griff zu bekommen. Sie wollten die Kundgebung instrumentalisieren, um die von Krenz eingeleitete „Wende“ als einen großen Aufbruch im Sinne des protestierenden Volkes zu propagieren. So fanden sich auf dem Alex sehr viele Menschen ein, die andere Motive hatten als wir, also viele Stasi-Leute und SED-Mitglieder. Im Rückblick weiß ich, damals waren sich die Massen nur in einem Punkt einig: Es kann nicht mehr so weitergehen in und mit der DDR. Aber in welche Richtung es in Zukunft gehen sollte, darin waren wir uns ganz uneinig. Das sollte sich in den kommenden Wochen, spätestens nach dem Mauerfall zeigen. Der letzte Versuch des alten Regimes aber, seine Macht zu retten, er scheiterte an der schieren Masse derer, die nicht mehr wollten.

Nach vielen Stunden zogen wir heimwärts, hochgestimmt, erwartungsvoll und im Bewusstsein, es kann und – nach einem solchen Tag, einem solchen Massenereignis – es wird sich alles ändern. Aber was? Schon am 9. November, gerade mal fünf Tage später, waren wir bereits ein Stück schlauer!

Teil 6

Der Fall der Mauer am 9. November

Am Abend des 9. November war ich zusammen mit meiner Frau zuhause und sah in der SFB-Abendschau einen Bericht über die Pressekonferenz, in der Günter Schabowski auf ziemlich verworrene Weise bessere Reisemöglichkeiten für DDR-Bürger ankündigte. Es war eine eigentümliche, etwas undeutliche Äußerung, nach der DDR-Bürger künftig auch ohne Vorliegen besonderer Anlässe Reisen in den Westen betragen können sollten und genehmigt bekommen sollten. Meine Frau und ich sahen uns an und fragten uns: Was bedeutet das jetzt? Wir glaubten dem SED-Funktionär einfach nicht, wir hielten das für ein neues, betrügerisches Manöver.

Später dann sahen wir die Tagesthemen: Der Moderator, Hanns Joachim Friedrichs, eröffnete die Sendung mit der Nachricht, dass die DDR die Grenzen ab sofort und für jedermann geöffnet habe. Eine Nachricht wie ein Donnerschlag! Wir konnten es aber noch immer nicht glauben. Wir schalteten um aufs SFB-Fernsehen und sahen, wie sich an der Bornholmer Straße und anderswo Menschen versammelten, aber nicht durchgelassen wurden. Sie riefen: „Wir wollen rüber, wir kommen wieder.“

Der Andrang an den Übergängen wurde immer größer. Und offensichtlich gab es keine zentrale Weisung, ob die Grenze geschlossen zu halten oder zu öffnen sei. Die Grenzbeamten entschieden schließlich selbst vor Ort. Teilweise ließen sie einzelne, besonders drängende oder lautstarke DDR-Bürger passieren, um die Menschenmenge zu beruhigen. Doch diese „Ventillösung“ verstärkte den Andrang nur umso mehr, da die übrigen Wartenden natürlich auch hinüber wollten. Dann – etwa um 23:30 Uhr – beschloss ein mutiger Mann, der diensthabende Oberstleutnant an der Bornholmer Straße, den Übergang zu öffnen. Die Menschenmassen strömten hinüber. Die Mauer war offen! Endlich, nach 28 Jahren!

Die Fernsehbilder dieser unvergesslichen Nacht machten klar: Da passiert etwas Unfassbares, etwas, was wir zwar immer erhofft und gewünscht hatten, von dem wir aber nicht mehr glaubten, dass wir es noch erleben könnten. Daher kam auch das Wort „Wahnsinn“, das in jenen Tagen in aller Munde war. Mit dem gesunden Menschenverstand konnte man einfach kaum begreifen, was man erlebte! Es war ein Wunder, eine welthistorische Sensation!

Doch noch immer war vieles unklar, gab es Unsicherheit. Wird das so bleiben? Gibt es wirklich Reisefreiheit? Bekommt man nun automatisch einen Stempel und kann einfach über die Grenze? Am 11. November habe ich dann Frau und Kinder genommen, und wir sind gemeinsam nach West-Berlin aufgebrochen, schon beinahe normal, mit Stempel im Ausweis. Ich werde das nie vergessen: Wir sind im Wedding, in der berühmten, berüchtigten Bernauer Straße hinübergewandert. Dort wurden wir von wildfremden Menschen angesprochen. Sie begrüßten und umarmten uns herzlich und reichten uns ein Glas Sekt. Es war ein großes Fest menschlicher Begegnungen, ein unvergessliches Erlebnis! Eine so wunderbare Stimmung gab es nie wieder in der Stadt Berlin. Der Regierende Bürgermeister West-Berlins, Walter Momper, fand dafür die richtigen Worte: „Wir Berliner sind jetzt die glücklichsten Menschen der Welt.“

Der Mauerfall am 9. November brachte nicht nur die lang ersehnte Reisefreiheit. Er gab auch den Zielen der demokratischen revolutionären Bewegung in der DDR eine neue Richtung. Noch am 4. November waren sich auf dem Alexanderplatz Hunderttausende einig in der Ablehnung des Sozialismus á la SED, waren sich einig in der Überzeugung, dass es in und mit der DDR so nicht weitergehen könne. Aber sie waren sich nicht einig in den Zielen für die Zukunft, in den Vorstellungen über die konkrete Ausgestaltung einer neuen, demokratischen Ordnung und darüber, was mit der DDR als Staat geschehen sollte.

Das änderte sich in den Tagen nach dem Mauerfall. Aus der bis dahin wichtigsten Losung "Wir sind das Volk" wurde "Wir sind *ein* Volk". Eine wachsende Mehrheit sah die naheliegende Lösung ihrer Probleme nun darin, Teil der Bundesrepublik zu

werden. Im Westen waren Wohlstand und Freiheit sinnlich greifbar, erlebbar geworden, massenhaft. Viele dachten: Keine Experimente mehr, kein eigener Weg mehr, Schluss mit der DDR! Die Wiedervereinigung erschien immer mehr Menschen als die schnelle und sichere Erfüllung ihrer Wünsche.

Eine geringer werdende Minderheit wollte eine andere DDR, einen eigenen Weg. Sie formulierten einen Aufruf mit dem Titel "Für unser Land". Ich habe es damals abgelehnt, diesen Aufruf zu unterschreiben. Denn ich glaubte nicht mehr, dass eine eigene, andere DDR noch eine Chance hätte. Vielmehr musste es darum gehen, den Vereinigungsprozess so vernünftig wie möglich zu gestalten, fair und gerecht, Schritt für Schritt, auf gleicher Augenhöhe, also mit Respekt vor den Ostdeutschen und ihrer mühevollen, traurig-stolzen Geschichte. Deshalb habe ich mich um ein Volkskammer-Mandat bei den ersten freien Wahlen am 18. März 1990 beworben.

Der Mauerfall beschleunigte den Zusammenbruch der SED-Herrschaft noch einmal. Nun ging alles ganz schnell. Der demokratische Übergang am Runden Tisch, die ersten freien Volkskammerwahlen, die Aushandlung der Deutschen Einheit zwischen den beiden- all das ging rasant vor sich.

Nachträglich werden die Ereignisse des Herbstes von 1989 in der DDR vom Datum des Mauerfalls am 9. November überragt. Herbst 1989 und Mauerfall wurden nach und nach ein und dasselbe, durch millionenfache glückliche Erlebnisse des Wiedersehens in Ost und West getragen, von unvergesslichen Fernseh Bildern verstärkt. Die deutsche Vereinigung wurde nach dem Mauerfall zu einer zentralen Aufgabe der Politik im Ost- wie im Westteil unseres Landes, von energischen Politikern vorangetrieben, durch die Zustimmung unserer Nachbarländer und der Alliierten ermöglicht.

Doch wird Geschichte allein von großen Männern gemacht, wie oft gesagt wird? Die Mauer ist von Osten aus eingedrückt worden! Wir haben Ostdeutschen haben uns selbst befreit, wir sind nicht von außen, von genialen West-Politikern befreit worden!

Freiheit vor Einheit – das war die Reihenfolge! Die Überwindung der SED-Diktatur und der Fall der Mauer– das war die großartige Leistung der vielen mutigen, mutig

gewordenen Menschen in der DDR, die sich ihre Freiheit im Herbst '89 selbst erkämpft haben! Das dürfen wir nicht vergessen! Wer die Friedliche Revolution auf eine pure Vorgeschichte der deutschen Wiedervereinigung reduziert, ignoriert, dass es sich hier um eine Sternstunde der deutschen und europäischen Freiheits- und Demokratiegeschichte handelt. Darauf können wir stolz sein, von dieser großen Geschichte darf uns niemand enteignen!